heilpädagogik aktuell

THEMA Inklusion und Integration

für Alle Bildung 20 Jahre HfH

HfH

Ausgabe 33
Herbst 2021

LEITARTIKEL Schulische Inklusion – diese Forderung hat weitreichende Konsequenzen auf Aufgaben und Kompetenzen der heil- und sonderpädagogischen Fachpersonen. BARBARA FÄH UND CLAUDIA ZIEHBRUNNER

Inklusion und Integration – zwei Sichten auf die Gesellschaft

Spätestens seit der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention durch die Schweiz im Jahr 2014 wird die öffentliche Diskussion zunehmend durch den Begriff «Inklusion» geprägt. Dieser scheint den Integrationsbegriff im Gebrauch abzulösen. «Inklusion» und «Integration» bedeuten aber nicht dasselbe: Während «Integration» davon ausgeht, dass eine Gesellschaft aus einer homogenen Mehrheitsgruppe und weiteren «Aussengruppen» besteht, die in das bestehende System integriert werden sollen, meint «Inklusion» eine Abkehr von dieser Zwei-Gruppen-Sicht und betrachtet alle Menschen als gleichberechtigte Individuen, die von vornherein und unabhängig von persönlichen Merkmalen oder Voraussetzungen Teil des Ganzen sind (Prengel, 2006, 2014).

Die Verwendung des Begriffs «Integration» im Schweizer Bildungssystem geht auf die Integrationsdebatte der 1970er-Jahre zurück. In der Folge wurde der Grundsatz «Integration vor Separation» im Behindertengleichstellungsgesetz (BehiG, 2002) und in den kantonalen Schulgesetzen festgeschrieben.

«Integration» und «Separation» haben sich im Schweizer Bildungssystem als schulorganisatorische Begriffe etabliert. «Integration» ist mit dem Anspruch verbunden, Kinder und Jugendliche mit besonderem Bildungsbedarf im Regelschulsystem anstatt in Sonderschulen zu beschulen. Seit 20 Jahren konnten sich lokal geprägte Formen der integrativen Beschulung entwickeln. Integrativer Unterricht findet zunehmend selbstverständlich statt. Die Unterrichtspraxis der Regelschule wird dazu an die individuellen Lernvoraussetzungen der Schülerinnen und Schüler angepasst, denen ein besonderer Bildungsbedarf attestiert wird.



Wofür fühlt sich Schulische Heilpädagogik zuständig? FOTO DOROTHEA HOCHULI

«Inklusion» ist kein schulorganisatorischer Begriff. Er lässt sich vielmehr auf seine sozialethischen Wurzeln zurückführen und zielt auf die gleichberechtigte Teilhabe aller Menschen an der Gesellschaft. Ein inklusives Bildungssystem berücksichtigt von Anfang an die Ausgangslagen aller Lernenden. Es trägt zur Überwindung von Barrieren und zum Ausgleich von Benachteiligungen bei. Schulorganisatorisch zeigt sich dies in vielfältigen, zeitlich und örtlich variablen schulischen Settings: Integrative, separative und teil-separative Lernangebote werden passend zu den unterschiedlichen Lernausgangslagen bereitgestellt, auf ihr inkludierendes und exkludierendes Potenzial hin überprüft und eingesetzt.

Eine inklusive Schule ist, unabhängig davon, ob sie dem Regel- oder dem Sonderschulsystem zuzuordnen ist, eine Schule, in der Kinder und Jugendliche mit unterschiedlichen Voraussetzungen lernen, in der alle in ihrer Individualität anerkannt und mit ihren individuellen Bedürfnissen wahrgenommen und gestärkt werden. In inklusiven Schulen arbeiten unterschiedliche Fachpersonen für Bildung und Erziehung in multiprofessionellen Teams zusammen (Lindmeier & Lütje-Klose, 2015, Lindmeier, 2017, Grummt, 2019). Es braucht ein starkes Miteinander UND individuelle Lösungen! Heilpädagogische Fachpersonen sind Teil dieser multiprofessionellen Teams. Eine zentrale Aufgabe ist es, benachteiligende Routinen und Praktiken zu identifizieren und gemeinsam mit anderen Fachpersonen Lösungen zur Unterstützung der individuellen Lernentwicklung und sozialen Teilhabe aller Schülerinnen und Schüler zu erarbeiten.

Das Aufgabenfeld heilpädagogischer Fachpersonen unterliegt damit einem nicht unerheblichen Wandel. Der mit dem Inklusionsbegriff einhergehende Anspruch geht weit über jenen hinaus, der das schulorganisatorische Zusammenbringen von Schülerinnen und Schülern mit und ohne besonderen Bildungsbedarf in der Integration mit sich bringt (siehe Feuser, 2014, 2016; Wocken, 2015).

Welche Bedeutung hat diese Begriffsbestimmung für die Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik (HfH)? Immer wieder wird darauf verwiesen, dass die HfH als Spezifische Pädagogische Hochschule der Separation Vorschub leistet, da sie nicht in eine PH integriert sei. Dem ist nicht so: Die HfH bündelt in einzigartiger Weise Wissen und Kompetenzen zu sämtlichen Bereichen der Heil- und Sonderpädagogik in Aus- und Weiterbildung, in F&E sowie in den Dienstleistungen, z. B. Bildung bei Beeinträchtigung des Hörens, des Sehens, bei Mehrfachbehinderungen oder bei chronischen Krankheiten. Die HfH bringt ihre Kompetenzen ein in andere Hochschulen, in die schulische Praxis sowie in Politik und Verwaltung. Sie nimmt den heil- und sonderpädagogischen Blick ein, der ergänzt wird mit demjenigen der anderen Fachpersonen und Professionen. Die multiprofessionelle Zusammenarbeit ist Herausforderung und Schlüssel für Inklusion zugleich.

BARBARA FÄH, Prof. Dr., Rektorin HfH;
CLAUDIA ZIEHBRUNNER, Prof., Leiterin Institut für Lernen unter erschwerten Bedingungen.

Siehe Literaturverzeichnis auf Seite 12.

Liebe Leserin, lieber Leser

Die Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik (HfH) ist eine Erfolgsgeschichte. Vor 20 Jahren ging die HfH aus dem damaligen Heilpädagogischen Seminar hervor. Träger der HfH ist ein Konkordat, das aus 13 Trägerkantonen und dem Fürstentum Liechtenstein besteht. Die gemeinsame Finanzierung stellt ein starkes Commitment dieser Träger dar. Und ihr Geld ist gut investiert: Mit 1300 Studierenden ist die HfH heute die grösste heilpädagogische Hochschule der Schweiz und bietet Studiengänge für sämtliche heilpädagogischen Berufsgruppen an. 2017 wurde sie als erste Pädagogische Hochschule der Schweiz erfolgreich akkreditiert.

Die HfH orientiert sich am Konzept der Inklusion. Ob Geschlecht, Alter, Herkunft oder sonstige individuelle Merkmale: Jeder Mensch soll in der Gesellschaft akzeptiert werden und gleichberechtigt und selbstbestimmt an dieser teilhaben. Für die Bildung heisst das konkret: Generell sollen Schülerinnen und Schüler mit besonderem Förderbedarf in integrativen Settings geschult werden. Trotzdem bilden auch Kleinklassen oder Sonderschulen nach wie vor einen wichtigen Pfeiler in der Bildungslandschaft Schweiz. Beide Settings brauchen kompetente und engagierte Fachpersonen. Die HfH bildet sie aus.

Die HfH steht mitten in der Gesellschaft und stellt ihre Kompetenz der Politik und der Praxis zur Verfügung mit dem Ziel, dass Bildung, Erziehung und Inklusion von Menschen mit besonderem Förderbedarf möglich sind. Die HfH fördert damit direkt und indirekt das Verständnis und die Toleranz. Damit leistet sie einen wertvollen Beitrag für eine Schule, in der Integration gelingt. Denn die Schule prägt und vermittelt Haltungen, gewollt und ungewollt, welche von eminenter Bedeutung für das Zusammenleben in unserer Gesellschaft sind.

Die HfH ist bereit für die Zukunft. In dieser werden Informations- und Kommunikationstechnologien immer wichtiger. Der Einsatz von innovativer Soft- und Hardware ist bedeutsam für die Inklusion. Die neuen Technologien ermöglichen neues Lehren und Lernen, erhöhen und verstärken die Partizipation – sowohl vor Ort als auch auf Distanz. Die HfH lehrt und forscht auch hier am Puls der Zeit und hat gerade im vergangenen «Corona-Jahr» in diesem Bereich Ausserordentliches geleistet.



DOROTHEA CHRIST, Prof. Dr., Präsidentin Hochschulrat, Chefin Hochschulamt des Kantons Zürich

Grosser Dank gebührt deshalb allen, welche die Erfolgsstory HfH in den vergangenen Jahren mitgeschrieben haben! Allen, die den Absolventinnen und Absolventen das nötige Rüstzeug auf den Weg mitgeben, damit diese ihre anspruchsvolle und wichtige Tätigkeit in den Dienst einer partizipativen Gesellschaft stellen können. Damit das scheinbar Unmögliche möglich wird!

Freundliche Grüsse
Dorothea Christ, Prof. Dr.

AUSBILDUNG
Neue Berufschancen für gehörlose und schwerhörige Menschen
3

WEITERBILDUNG
Komm, ich erzähl dir was!
9

MASTERARBEIT
Zwischen Integration und Separation
4

FORSCHUNG
Partizipative Forschung – nur eine Mode? Nein, ein Mehrwert!
10

INTERVIEW
Auch kleine heil- und sonderpädagogische Bereiche sind wichtig
5

INTERVIEW
Gewinne ihre Herzen und sie werden mit dir tanzen
11

REPORTAGE
Eine ganze Klasse fördern
6/7



FORSCHUNG
Kinder brauchen Kinder – wie Inklusion in der Kita gelingen kann
8

AKTUELLES
Weiterbildung und Agenda
12

AUSBILDUNG Der neue Lehrgang Gebärdensprachlehrer*in an der HfH ermöglicht gehörlosen und schwerhörigen Menschen den Zugang zu einem höheren Bildungsabschluss. HEIDI STOCKER

Neue Berufschancen für gehörlose und schwerhörige Menschen



Der Lehrgang Gebärdensprachlehrer*in ist ein Vorbereitungskurs auf die eidgenössische Berufsprüfung Gebärdensprachlehrer*in mit eidgenössischem Fachausweis. FOTO THOMAS BURLA

Ausgeübt wird die Tätigkeit schon lange – gefehlt hat bisher ihre offizielle Anerkennung. Am 16. April 2021 war es endlich so weit: Der Beruf des Gebärdensprachlehrers, der Gebärdensprachlehrerin wurde durch das Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) anerkannt. Das Berufsverzeichnis des SBFI ist nun um einen Eintrag reicher.

Ein «historischer» Schritt für die Gebärdensprache und die Gebärdensprachkultur, ein Schritt in Richtung Professionalisierung ist getan.

Die Anerkennung zu erlangen war jedoch kein Spaziergang. Der Schweizerische Gehörlosenbund (SGB-FSS), die Berufsverbände der drei Sprachregionen der Schweiz und das Büro für Bildungsfragen (BfB) haben mehrjährige Vorarbeit geleistet. Die Mühlen drehen bekanntlich langsam, das Ergebnis aber kann sich sehen lassen: Ein attraktiver Berufsabschluss auf Tertiärstufe B. Er leistet einen Beitrag dazu, den Bedarf an qualifiziertem Fachpersonal in einem sich verändernden Umfeld zu decken.

Das Tätigkeitsgebiet von Gebärdensprachlehrer*innen hat sich in den letzten Jahren erweitert. Es umfasst längst nicht mehr nur den Bereich der Erwachsenenbildung wie Gebärdensprachkurse für hörende Interessierte. In Schulen für gehörlose und schwerhörige Kinder sind bilinguale Angebote auf dem Vormarsch. Kinder mit einer Hörbeeinträchtigung werden bereits im Frühbereich in der Gebärdensprache gefördert, damit sie mit erhöhten Gebärdensprachkompetenzen in den Schulbereich eintreten, gezielt weiter in dieser Sprache geschult werden können und darauf aufbauend Zugang zur Bildung und zur Mehrheitssprache erhalten.

Fokus auf pädagogische Aspekte

Dem erweiterten Auftrag entsprechend haben sich die Kompetenzen, über welche Gebärdensprachlehrer*innen verfügen müssen, im Laufe der Jahre verändert. Ihre Ausformulierung bildete die Grundlage für die Konzeption der Berufsprüfung und des Lehrgangs Gebärdensprachlehrer*in an der HfH.

Im Gegensatz zu den Vorgängervarianten des Lehrgangs – wie die GSLA (Gebärdensprachlehrer*in-Ausbildung), AGSA (Ausbildung Gebärdensprachausbildner*in) und FAGS (Fachperson Gebärdensprache) fokussiert das neue Angebot auch auf pädagogische Aspekte und befähigt erstmals zum Fördern und Unterrichten der Gebärdensprache für Kleinkinder, Kinder und Jugendliche. Damit rückt jene Personengruppe in den Fokus, welche das dringendste Bedürfnis nach Kommunikation und Bildung in Gebärdensprache hat.

Der Lehrgang Gebärdensprachlehrer*in steht nicht nur gehörlosen und schwerhörigen Menschen offen. Für sie hat er aber bestimmt einen anderen Stellenwert. Der Zugang zu höherer Bildung ist für Gehörlose und Schwerhörige nach wie vor erschwert. Das Erlangen der Maturität und damit das Eintrittsticket in die Tertiärstufe stellt die erste Hürde dar. Nur wenige haben Zugang zu einer Hochschule. Wem dies jedoch gelingt, sieht sich mit weiteren Hindernissen konfrontiert. Die Dozierenden sind hörend, beherrschen die Gebärdensprache nicht und sind kaum mit gehörlosen oder schwerhörigen Menschen vertraut. Gebärdensprachdolmetscher*innen kommen wohl zum Einsatz, verdolmetschen die gesprochenen Inhalte in Gebärdensprache und die gebärdeten Beiträge in die gesprochene Sprache.

Ausbildungsbeginn im Februar 2022

Der Lehrgang Gebärdensprachlehrer*in wird in Kooperation von HfH und SGB-FSS angeboten und an der HfH erstmals ab Februar 2022 durchgeführt. Er dauert zwei Jahre und findet an zwei Tagen pro Woche, am Freitag und Samstag statt. Gehörlose, schwerhörige und hörende Personen, welche über Kenntnisse in Gebärdensprache verfügen und mit der Kultur gehörloser Menschen vertraut sind, können sich für den Lehrgang anmelden unter *www.hfh.ch/gsl*

Der Unterricht ist jedoch selten auf die Bedürfnisse von gehörlosen beziehungsweise schwerhörigen Teilnehmenden abgestimmt. Eine «Hörenden»-Didaktik prägt den Unterricht. Nicht alle Dozierenden drosseln ihr Sprechtempo, räumen genügend Zeit ein, um Fragen zu stellen, in den Unterlagen nachzulesen, die Folien zu studieren oder sich in den Unterricht einzubringen. Visualisierungen, wie sie heute üblich sind, kommen gehörlosen und schwerhörigen Teilnehmenden entgegen. Sie müssen jedoch laufend entscheiden, ob das Augenmerk auf die Visualisierung oder auf die Gebärdensprachdolmetscherin beziehungsweise den Gebärdensprachdolmetscher gerichtet werden soll. Einer der beiden Informationskanäle fällt unweigerlich weg. Dem Unterricht in einer hörenden Gruppe mit hörenden Dozierenden zu folgen, stellt eine Höchstleistung dar.

Bedürfnisorientierter Unterricht

Integration auf dieser Bildungsstufe wird gerne proklamiert, ihre Umsetzung gestaltet sich schwieriger. Integration ergibt sich nicht von selbst, in sie muss investiert werden, von allen Beteiligten und auf allen Ebenen. Integration heisst sich Zeit nehmen, sich auf Neues einlassen und nicht zuletzt bedeutet sie ein gutes Stück Mehrarbeit.

Der Lehrgang Gebärdensprachlehrer*in bietet – wie seine Vorgängervarianten auch – die Chance, ohne Hindernisse eine Ausbildung zu absolvieren, einem Unterricht zu folgen, der den eigenen Bedürfnissen angepasst ist, in einer Sprache, die sicher verstanden wird, in einem Umfeld, in dem alle Beteiligten ohne Einschränkung miteinander kommunizieren können und nun mit beruflichen Perspektiven, die neue Türen öffnen. Eine Erfahrung, die gehörlose und schwerhörige Menschen nicht oft machen.

Hörende Interessierte sind eingeladen, im Sinne der umgekehrten Integration zu partizipieren, die Ausbildung zusammen mit gehörlosen und schwerhörigen Teilnehmenden zu besuchen und Inklusion zu leben.

Der integrative Lehrgang bereitet auf die eidgenössische Berufsprüfung vor. Nach erfolgreichem Abschluss des Lehrgangs halten die Teilnehmenden ein Branchenzertifikat in den Händen. Dieses berechtigt in die berufliche Praxis einzusteigen, die erworbenen Kompetenzen anzuwenden und mit Unterstützung und Anleitung auszubauen. Frühestens zwei Jahre nach Abschluss des Lehrgangs erfolgt die Anmeldung zur Berufsprüfung, welche zur Gebärdensprachlehrerin beziehungsweise zum Gebärdensprachlehrer mit eidgenössischem Fachausweis führt. Zu einem Beruf, der nicht mehr wegzudenken wäre und seine Anerkennung gefunden hat.

HEIDI STOCKER, lic. phil., ist Projektleiterin für den Lehrgang Gebärdensprachlehrer*in und Dozentin in den Studiengängen Gebärdensprachdolmetschen und Schulische Heilpädagogik.



Nicht immer ist es Sonnenschein: Eltern sehen Licht und Schatten in der Integration und in der Separation. FOTO ISTOCK

MASTERARBEIT Manche Kinder mit kognitiver Beeinträchtigung besuchen erst eine Regel- und dann eine Sonderschule. Wie erleben die Familien den Wechsel? LARS MOHR

Zwischen Integration und Separation

Von Weitem sieht es aus wie ein klarer Kontrast, schwarz-weiss: Die Sonderschule separiert, und die Regelschule integriert. Schaut man näher hin, wird es komplexer. Verschiedene Farben schimmern. Integration und Separation vermischen sich. «Wenn er in der Schule ist, werden sie dann ja […] oft auch rausgenommen, in solche Kleingruppen», erzählt die Mutter eines Sohnes mit kognitiver Beeinträchtigung, «und ich finde, dann ist er ja eigentlich integriert und doch wieder separiert. […] Das ist für mich dann auch nicht so eine grosse Integration, oder? Wenn er dann für jedes – irgendwie Therapie und IF [= integrative Förderung] und alles wieder rausgenommen wird, dann läuft er auch dort oft separat. Oder?»

Integriertes Lernen bietet die Regelschule also nicht automatisch, nicht immer. Aber die Regelschule ist vor Ort, im vertrauten Umfeld, wo man einander kennt. Viele Familien schätzen das. Eindeutig ein Vorteil sei es, sagt eine Mutter, dass ihre Tochter «im Dorf alles miterleben durfte. Auch mit Räbeliechtli-Umzug, und […] Sommerfest im Schulhaus. Die Fiona* [Tochter] wird auch von ganz Vielen gekannt, ist nicht irgendein anonymes Kind.»

Interviews mit 13 Vätern und Müttern

Die zitierten Mütter leben im Kanton Zürich. Sohn und Tochter mit kognitiver Beeinträchtigung haben einige Jahre die Regelschule in ihrer Wohngemeinde besucht. Danach wechselten sie an eine Sonderschule. Ihre Eltern gehören zu einer Gruppe von insgesamt 13 Vätern und Müttern, die von Alexandra Graf und Petra Schäfer im Rahmen ihrer Masterarbeit befragt wurden. Die beiden Schulischen Heilpädagoginnen führten sieben Einzel- und drei Paar-Interviews. In ihrer Masterarbeit gingen sie drei Fragen nach:

- Welche Auswirkungen hat der Schulwechsel eines Kindes mit einer kognitiven Beeinträchtigung von einer Regelschule in eine Sonderschule aus Sicht der Eltern auf die Kinder und die Familie?
- Worin sehen die Eltern die Vor- und Nachteile des jeweiligen Settings?
- Wie haben die Eltern die Zusammenarbeit mit den schulischen Fachpersonen während des Wechsels und Entscheidungsprozesses erlebt?

«Die Aussagen der Eltern lassen den Schluss zu, dass sie dem Schulwechsel von einem integrativen in ein separatives Setting viele Vorteile abgewinnen können», resümieren die Autorinnen. Die Befragten seien sich darin einig, dass Unterrichtsgestaltung und Lerntempo in der Sonderschule passender auf die Bedürfnisse ihrer Kinder zugeschnitten würden als in der Integration. Zudem habe die neue Schule das Selbstvertrauen ihrer Tochter oder ihres Sohnes gestärkt, berichteten mehrere. Eine Mutter schildert es so: «Was er [Sohn] definitiv hat: […] Er hat ein gutes Selbstwertgefühl. […] Er wird nicht mehr an seinen Defiziten gemessen. Und ich glaube, das ist das, was ihm geholfen hat, aufblühen zu können.»

Vor- und Nachteile

Dass Kinder mit besonderem Förderbedarf nach Jahren des Regelschulbesuchs in eine Sonderschule übertreten, kommt häufiger vor. Genaue Zahlen dazu oder systematische Forschung fehlen, auch wenn in der Praxis oft darüber gesprochen wird. Zum Teil spielt die «Entwicklungsschere» eine entscheidende Rolle: die zunehmende Diskrepanz zwischen der Entwicklung des Kindes mit Beeinträchtigung und der Entwicklung der anderen Lernenden. Die meisten befragten Eltern kommen darauf zu sprechen, schreiben Graf und Schäfer. Sie erzählen, wie ihr Kind mit der Zeit den Interessen und Gesprächen der Gleichaltrigen nicht mehr gut folgen konnte, emotional wie kognitiv.

Was heisst das? Alles besser an der Sonderschule? So weit gehen die Eltern nicht. Kritisch sehen einige, dass den Kindern nach dem Wechsel Vorbilder in der Sprache und im Arbeitstempo fehlen, stellen Graf und Schäfer fest. Pointiert spricht es eine Mutter aus: «Nur vom Lernplan, oder wie man dem sagt, ist natürlich das da [in der Integration] schon viel besser gewesen wie jetzt an der HPS. […] Also mein Mann und ich, in der ersten Schulstunde haben wir gefunden, ou nein, die machen ja gar nichts hier. Die machen ein bisschen Schubidu, und jetzt gehen wir ein bisschen raus, und wir haben uns alle gern, und das war's.» In der Regel- wie in der Sonderschule zeigen sich für die Familien Vor- und Nachteile, kein Schwarzweiss, verschiedene Farben.

* Name geändert

LARS MOHR, Dr., ist Dozent an der HfH und Redaktor bei heilpädagogik aktuell.

Masterarbeit

Alexandra Graf und Petra Schäfer haben von 2018 bis 2020 den Master Schulische Heilpädagogik an der HfH absolviert. Ihre Masterarbeit «Von der Integration in die Separation» ist verfügbar über *swisscovery.slsp.ch.* Alexandra Graf arbeitet an der Primarschule Herrliberg ZH in der integrativen Schulung und integrativen Förderung, Petra Schäfer an der Primarschule Buchs ZH in der integrativen Schulung, integrativen Förderung sowie Begabtenförderung.

INTERVIEW Fabian Winter ist Professor für Bildung bei Beeinträchtigung des Sehens. Er berichtet über seine Funktion und aktuelle Forschungsfragen. KRISTINA VILENICA

Auch kleine heil- und sonderpädagogische Bereiche sind wichtig

Fabian Winter hat in Heidelberg Blinden- und Sehbehindertenpädagogik studiert und war anschliessend wissenschaftlicher Mitarbeiter. Für seine Dissertation zur dualen Schriftnutzung war er mehrere Monate an der UBC Vancouver in Kanada tätig. Seit Februar 2021 ist er Professor an der HfH.

Du kommst von der Pädagogischen Hochschule Heidelberg, was hat dich besonders an der HfH als Arbeitgeberin gereizt?
Das Profil der HfH mit einem klaren Fokus auf Fragestellungen im Bereich der Heil- und Sonderpädagogik fand ich sehr reizvoll, ebenso die Vernetzung der Hochschule mit dem Berufsfeld. In diesem Punkt hat die HfH vielen anderen Hochschulen etwas voraus. Zudem hat mich die Perspektive gereizt, innerhalb des vierfachen Leistungsauftrags die Zukunft des Studienschwerpunkts «Sehen» zu gestalten.

Welches sind die grossen Forschungsfragen in deinem Fachgebiet? Gibt es ein Forschungsprojekt, an dem du mitarbeitest?
Ein aktuelles Projekt, an dem ich gemeinsam mit meiner Vorgängerin Prof. Dr. em. Ursula Hofer und meinen ehemaligen Kolleginnen und Kollegen aus Heidelberg in Kooperation mit dem Hogrefe-Verlag arbeite, ist die Adaption und Normierung der Intelligence and Development Scales 2 (IDS-2) für Kinder mit Blindheit und Sehbeeinträchtigung. Bislang fehlt es an standardisierten und normierten Verfahren, welche die besonderen Lern- und Wahrnehmungsvoraussetzungen bei Sehbeeinträchtigung und Blindheit berücksichtigen. Aus diesem Grund gibt es im Praxisfeld einen grossen Bedarf an Testverfahren zur Einschätzung von Lern- und Entwicklungsständen, die zur individualisierten Planung und Umsetzung von Bildungsangeboten genutzt werden können.

In Zukunft möchte ich zudem gerne weiter zur Brailleschrift forschen. Das habe ich bereits in meiner Dissertation zur dualen Schriftnutzung getan. Dabei ging es um Schülerinnen und Schüler, die aufgrund einer fortschreitenden Augenerkrankung sowohl die Braille- als auch die Schwarzschrift lernen und nutzen. Daran würde ich gerne in Zukunft anknüpfen. Andere grosse Themen in meinem Fachgebiet sind Digitalisierung und Barrierefreiheit sowie zerebral bedingte Sehbeeinträchtigungen (CVI).

Welche Inhalte wirst du in der Lehre an der HfH anbieten?
Ich verantworte die Module Sehen I und Sehen II. Die Studierenden erwerben im ersten Modul Kenntnisse zum funktionalen Sehen, zur Brailleschrift sowie im Bereich Orientierung und Mobilität. Darauf aufbauend fokussiert das Modul Sehen II stärker auf methodisch-didaktische Themen in der Schule: Erhebung von Lern- und Entwicklungsständen, Förderplanung und fachdidaktischen Besonderheiten bei Blindheit und Sehbeeinträchtigung in unterschiedlichen Schulsettings sowie assistive Technologien.

Und in der Weiterbildung?
Ein Schwerpunkt wird der Bereich Didaktik bei Blindheit und Sehbeeinträchtigung sein, beispielsweise Angebote zum Lesen und Schreiben der Brailleschrift. Hier gibt es einen grossen Bedarf und bereits konkrete Anfragen aus dem In- und Ausland. Ausserdem ist für das kommende Jahr ein Weiterbildungskurs im Bereich 3D-Druck geplant. Diese neue Technologie bietet die Möglichkeit, taktile Modelle für den inklusiven Unterricht herzustellen.

Der Studienschwerpunkt «Sehen» im Masterstudiengang Schulische Heilpädagogik ist ein kleines, spezifisches Feld. Wie trägt deine Professorenstelle dazu bei, diesen heil- und sonderpädagogischen Bereich in der Öffentlichkeit sichtbarer zu machen?
Der Studienschwerpunkt ist ein Alleinstellungsmerkmal der HfH in der Schweiz und kann im deutschen Sprachraum nur an sechs Standorten studiert werden. Durch die Professorenstelle zeigt die HfH, dass auch kleine heil- und sonderpädagogische Bereiche wichtig sind und bei dem Thema «Bildung für Alle» mitgedacht werden müssen. Zudem liegt mir die Vernetzung mit Partnerorganisationen wie dem Schweizerischen Zentralverein für das Blindenwesen (SZBlind) und dem Berufsfeld, z. B. dem Verband für Blinden- und Sehbehindertenpädagogik (VBS), sehr am Herzen. Ich denke, dass diese Kooperationen zur Sichtbarkeit beitragen. Dazu sind die Studierenden Multiplikatoren, die ihr Wissen im privaten und beruflichen Bereich teilen und somit ebenfalls zur öffentlichen Sichtbarkeit beitragen.

Diese Ausgabe des Hochschulmagazins «heilpädagogik aktuell» ist eine Jubiläumsausgabe unter dem Titel «Inklusion und Integration». Wie kann deine Arbeit zu einer Verbesserung der Situation (in der Schweiz) beitragen?
In der Schweiz gibt es schätzungsweise etwa 1800 Kinder- und Jugendliche mit einem besonderen Bildungsbedarf im Bereich Sehen. Sie haben ein Recht auf gleichberechtigten Zugang zur Bildung. Dafür braucht es jedoch speziell ausgebildete Fachpersonen, die Expertise im Bereich Sehbeeinträchtigung und Blindheit haben. Viele Schulen und Beratungsdienste berichten gegenwärtig von Problemen, Lehrpersonen mit einer solchen Expertise zu finden. Mit meiner Arbeit möchte ich dem Fachkräftemangel entgegenwirken und einen Beitrag leisten, damit «Bildung für Alle» gelingt.

Wie hast du zur Heil- und Sonderpädagogik gefunden, gibt es einen persönlichen Bezug? Wenn ja, welcher wäre das?
Ich habe nach der Schule meinen Zivildienst in einer gemeinnützigen Einrichtung geleistet, welche Freizeitangebote für Menschen mit Beeinträchtigung organisiert hat. Diese Zeit hat mich geprägt, und deshalb habe ich Sonderpädagogik studiert. Im Studium und den Praxisphasen hat sich meine Passion für die Blinden- und Sehbehindertenpädagogik entwickelt. Ich hoffe, dass ich ein Stück dieser Begeisterung an die Studierenden weitergeben kann.


Prof. Fabian Winter ist Professor für Bildung bei Beeinträchtigung des Sehens.
FOTO DOROTHEA HOCHULI

Fachstelle ICT for Inclusion

Medienkompetenzen sind bei Kindern- und Jugendlichen mit einem besonderen Bildungsbedarf zentral und Fragestellungen zu Teilhabe durch Technologie gewinnen immer mehr an Bedeutung. Prof. Fabian Winter ist in der neu gegründeten Fachstelle ICT for Inclusion Experte für den Bereich Sehen. Die Fachstelle stellt das Know-how der Expertinnen und Experten anderen Fachpersonen zur Verfügung. Somit leistet die Fachstelle ICT for Inclusion einen Beitrag, um Vor- und Nachteile der Digitalisierung in der Heil- und Sonderpädagogik zu benennen, zu fundieren und Instrumente zu entwickeln. Mehr unter *www.hfh.ch/ict-for-inclusion*

KRISTINA VILENICA, MA, arbeitet in der Hochschulkommunikation.

REPORTAGE Die Psychomotoriktherapie gehört zum sonderpädagogischen Angebot der Schule und wird auch präventiv im Klassenverband eingesetzt. NATALIE AVANZINO

Eine ganze Klasse fördern

Bei sommerlichen Temperaturen sitzen die Kinder einer ersten Klasse des Stadtzürcher Schulhauses Küngenmatt im Kreis und lauschen andächtig den Ausführungen von Eva Wieler. Die Psychomotoriktherapeutin verspricht den Kindern für diese Lektion eine kleine Weltreise. Sie streckt ihren Daumen sowie ihren Zeige- und Mittelfinger in die Luft und stellt sie den Kindern als die «drei Freunde» vor, die die Reise zusammen unternehmen werden. Am Boden liegt dafür eine ausgebreitete Weltkarte bereit.

Doch zuerst repetiert Eva Wieler mit den Kindern die optimale Stifthaltung. Diese wird mit dem Dreipunktegriff mit dem Daumen, dem Zeige- und Mittelfinger ausgeführt. Anschliessend initiiert die Therapeutin ein rhythmisches Klatschspiel, um etwa mit Überkreuzungsübungen Körper und Finger der Schülerinnen und Schüler zu wecken. Beim «Fingertapping» begrüsst jeder Finger einzeln den Daumen, was mit verschiedenen Tempi und mit geschlossenen Augen durchgeführt wird. Danach balancieren die Kinder bei leiser Musik sorgfältig umhergehend einen in der Mulde zwischen Daumen und Zeigefinger liegenden Bleistift, um ihn beim Verstummen der Musik sicher mit den «drei Freunden» in den Dreipunktegriff zu nehmen.







Taktile Wahrnehmung stärken

Eva Wielers Standort für die Psychomotoriktherapie liegt direkt im Schulhaus Küngenmatt. Die Schule am Fuss des Zürcher Hausbergs Uetliberg führt aktuell 17 Primar- und 5 Kindergartenklassen. Gemeinsam mit den Lehrpersonen gibt die Therapeutin mehrmals im Jahr eine psychomotorische Förderlektion für alle Schülerinnen und Schüler einer Klasse. Die Erstklässlerinnen und Erstklässler von Magdalena Drechsler kennen die Psychomotoriktherapeutin entsprechend bereits aus dem Kindergarten.

Für die Nachmittagslektion hat die 37-jährige Eva Wieler verschiedene Posten für die Kinder bereitgestellt, die beispielsweise die Kraftdosierung oder die Beweglichkeit in der Schulter, im Ellenbogen, Handgelenk oder in den Fingern trainiert. Ebenso wird die taktile Wahrnehmung mit verschiedenen Materialien und Übungen gestärkt.

Die Kinder arbeiten sich in Zweierteams durch die sieben Posten und füllen dabei ihren Plan aus. So sind etwa in einer grossen Tastbox, in die von beiden Seiten mit den Händen hineingegriffen werden kann, Buchstaben versteckt. Wenn die Kinder diese erfasst und erkannt haben, können sie sie auf ihrem Postenplan aufschreiben. Noah, der bei Eva Wieler in der Einzeltherapie ist, erklärt der Klasse das Vorgehen. «Und auf welcher Linie wohnt dieser Buchstabe?», fragt Eva Wieler, nachdem der erste Buchstabe ertastet wurde. David antwortet und schreibt ein kleines «a» auf die richtige Linie auf seinem Blatt. Neben dem taktilen Erfassen und Erkennen der Buchstaben, trainieren die Kinder so gleichzeitig die Wiedergabe von Buchstaben auf dem Papier.

Einzelne Schülerinnen oder Schüler, die bei Eva Wieler in der Psychomotoriktherapie sind, unterstützen sie meist gerne in dieser Klassenlektion mit Erklärungen, die sie ihren Klassenkameradinnen und -kameraden geben können. «Sie freuen sich sehr, wenn sie der Klasse die Posten vorstellen dürfen, da sie die Aufgaben bereits kennen», erklärt Eva Wieler schmunzelnd.

Bei einem nächsten Posten werden mit farbiger Knete Buchstaben geformt, die die Kinder nach der Lektion nach Hause nehmen können, um weiter damit zu experimentieren. Am begehrtesten sind an diesem Nachmittag aber die Postenplätze beim Rasierschaum-Schreiben: Ein Kind aus dem jeweiligen Team setzt sich vor ein Tablett, das mit Rasierschaum bestrichen ist. Das zweite Kind schreibt mit dem Finger auf dessen Rücken einen Buchstaben, den das sitzende Kind erkennen muss und anschliessend mit den Fingern genüsslich in den Rasierschaum schreibt.

«Der Austausch zwischen Elternhaus, Schule und Therapie ist ein sehr wichtiger Schlüssel zum Erfolg»

EVA WIELER, PSYCHOMOTORIKTHERAPEUTIN

Flexibles didaktisches Konzept

Bei der Präventionsarbeit sollen alle Kinder einer Klasse profitieren und die Lehrpersonen fachlich unterstützt werden. «Angebote aus der Psychomotoriktherapie eignen sich auch sehr gut, um mit Klassen generell an personalen, sozialen und methodischen Kompetenzen zu arbeiten», sagt Eva Wieler, die den Bachelorstudiengang in Psychomotoriktherapie an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik in Zürich im Jahr 2015 abgeschlossen hat.

Das integrative sonderpädagogische Angebot der Psychomotoriktherapie ist seit Jahren fester Bestandteil des schulischen Konzepts. Vereinzelt werden in solchen Lektionen auch Kinder erfasst, die









Eva Wieler gibt in einer 1. Klasse psychomotorische Förderlektionen im Schulhaus Küngenmatt.
FOTOS DOROTHEA HOCHULI

den Lehrpersonen vielleicht bisher nicht aufgefallen sind, erklärt Eva Wieler. Ein Klischee oder eben doch nicht? Gerade Mädchen wirken oft unauffällig und zurückhaltend, sie «leiden» vielleicht still, so Eva Wieler, und Knaben würden tendenziell eher durch impulsives Verhalten im Klassenverband auffallen.

Die Förderlektionen in einer gesamten Klasse machen nur einen kleinen Teil von Eva Wielers Arbeitspensum aus, die Ressourcen für die präventive Arbeit variieren je nach Gemeinde. Neben einem flexiblen didaktischen Konzept müssen auch vielfältige Materialien im Bereich Bewegungs- und Wahrnehmungsförderung für die Klasse erarbeitet werden.

Der grössere Bestandteil von Eva Wielers Arbeitsauftrag besteht aus den Therapiestunden im Einzel- und Gruppensetting, sowie Abklärungen, Schulbesuchen und Beratungen. In den meisten Fällen werden Kinder über die Empfehlung der Klassenlehrperson im Einverständnis mit den Eltern zu einer Abklärung angemeldet. In eine Psychomotoriktherapie kommen schliesslich Kinder, die durch Bewegung in ihrer sozio-emotionalen Entwicklung unterstützt werden oder die im Bewegungsverhalten Auffälligkeiten oder Abweichungen haben, führt Eva Wieler weiter aus. Dies könne die gesamte motorische Entwicklung, aber auch nur einzelne Bereiche betreffen – wie etwa die Grafomotorik, also die Feinsteuerung beim Schreiben.

Teilweise werden Kinder auch über die Eltern für die Psychomotoriktherapie angemeldet. Für alle Kinder gilt: «Der Austausch zwischen Elternhaus, Schule und Therapie ist ein sehr wichtiger Schlüssel zum Erfolg,» sagt Eva Wieler. Entsprechend bespricht sie mit den Eltern und den Lehrpersonen ihre Beobachtungen und Fördermassnahmen und empfiehlt Freizeitaktivitäten oder Ämtli, die das Kind zuhause übernehmen kann, um seine motorischen Fähigkeiten zu verbessern – und damit das eigene Selbstvertrauen zu stärken. Denn ausgehend vom Bewegungsverhalten können sich Probleme in der sozialen, emotionalen und kognitiven Entwicklung zeigen, welche kritisch für das Selbstwertgefühl eines Kindes und damit allenfalls auch für seinen späteren Schulerfolg werden können.

Wartelisten für Therapieplätze

«Dass Eva Wieler direkt im Schulhaus Küngenmatt ihren Therapie-Standort hat, ist für uns ein Glücksfall», sagt Schulleiterin Regula Bucklar. Viele Schülerinnen und Schüler aus anderen Schulhäusern müssten extern Therapien besuchen. «Dafür wurde im Schulhaus Küngenmatt vor rund fünf Jahren ein separater Raum geschaffen und das damalige Malatelier musste verkleinert werden», erklärt Regula Bucklar. Trotz der räumlichen Nähe könne es aber trotzdem sein, dass ein Kind mehrere Monate auf einen Therapieplatz warten müsse, da auch bei der Psychomotoriktherapie wie auch bei anderen sonderpädagogischen Massnahmen die Ressourcen begrenzt sind. Mit den aktuellen Stellenprozenten für das Schulhaus Küngenmatt mit 350 Primarschul- und 110 Kindergartenkindern und ihrem Pensum an Privatschulen könne nicht immer die ganze Nachfrage abgedeckt werden. Dies sei umso bedauerlicher, da Auffälligkeiten im entsprechend richtigen Zeitfenster sonderpädagogisch erfasst werden müssten, so die Schulleiterin, die selbst seit 30 Jahren auf der Primarstufe unterrichtet. Gerade im Kindergarten sei die beste Zeit, die Kinder zu erreichen und ihre Fähigkeiten zu schärfen. Kinder, die auf einen Therapieplatz warten, können je nach Schuleinheit auch vom Angebot der psychomotorischen Gruppenförderung profitieren, die in vielen Schulhäusern regelmässig im Rahmen der präventiven Arbeit angeboten wird. So hat Eva Wieler in früheren Schuljahren neben den fixen Förderlektionen in den Klassen beispielsweise einen Schreibclub oder am Mittwochnachmittag in der Turnhalle ein Bewegungsangebot für Kindergartenkinder durchgeführt.

Schulleiterin Regula Bucklar bezeichnet die präventiven Input-Lektionen der Psychomotoriktherapeutin als sehr wertvolle Arbeit und wünscht, dass sich Eva Wieler noch mehr aktiv an der Gestaltung des Unterrichts im Klassenzimmer beteiligen könnte. Gerade auch um der früheren Einschulung der Kinder in den letzten Jahren Rechnung zu tragen, sieht sie die Zusammenarbeit zwischen Lehrperson und Psychomotoriktherapeutin als wichtiges Ziel der Schulentwicklung.

NATALIE AVANZINO ist freischaffende Journalistin in Zürich.

Zürich als grösste Arbeitgeberin

Die Psychomotoriktherapie ist ein sonderpädagogisches Unterstützungsangebot der Schule für Kinder mit Auffälligkeiten oder Abweichungen im Bewegungsverhalten. Für die Stadt Zürich koordiniert eine spezialisierte Fachstelle, geleitet von Ariane Macchi und Helen Rüthemann, das Angebot für Volksschulen und Privatschulen. Als grösste Arbeitgeberin in diesem Bereich beschäftigt Zürich über 50 Psychomotoriktherapeutinnen und -therapeuten. Infos über die Ausbildung und den Beruf unter *www.hfh.ch/pmt* und *www.psychomotorik-schweiz.ch*

FORSCHUNG Das Recht auf Partizipation von Kindern mit Behinderung beginnt ab Geburt und kann in der familienergänzenden Betreuung im Vorschulbereich umgesetzt werden! MATTHIAS LÜTOLF UND SIMONE SCHAUB

Kinder brauchen Kinder – wie Inklusion in der Kita gelingen kann

«Jedes Kind, wenn es zusammen mit anderen Kindern ist, dann blüht es auf. Also, da ist es jetzt egal, ob es eine geistige oder körperliche Behinderung hat, das spielt wirklich keine Rolle. Kinder brauchen andere Kinder.»

Dieser Aussage von Eltern eines Kindes mit Behinderung, welches inklusiv in einer öffentlichen Kindertagesstätte (Kita) betreut wird, würden Sie, liebe Leserinnen und Leser sicherlich zustimmen. Gleichwohl muss betont werden, dass die Inklusion von Vorschulkindern mit Behinderung in der familienergänzenden Betreuung eine Entwicklung jüngeren Datums ist. Die Anstrengungen von Seiten der betroffenen Familien, der Interessensvertretern der Frühen Bildung und der Politik haben im letzten Jahrzehnt dazu geführt, dass immer mehr Projekte umgesetzt wurden. Diese haben zum Ziel, allen Kindern unabhängig ihrer individuellen Merkmale eine möglichst grosse Teilhabe am Kitaalltag im Sinne der Partizipation zu gewährleisten. Unter Partizipation werden zwei Dimensionen verstanden. Einerseits «dabei sein – teilnehmen» und andererseits «einbezogen und aktiv sein». Eine gelingende Inklusion zeichnet sich dadurch aus, dass alle Kinder eingebunden sind und sich aktiv an den Gruppenprozessen im Kitaalltag beteiligen können. Dies zeigt sich besonders in den vielfältigen Spielsituationen und in gelingenden sozialen Interaktionen zwischen den Kindern, welche das Lernen in der Kita prägen. Damit Inklusion im Vorschulbereich gelingt, sind Voraussetzungen nötig und Herausforderungen müssen angegangen und gemeistert werden.

Institutionelle Voraussetzungen

Die familienergänzende Betreuung von Kindern ist in der Schweiz bis zum Kindergarten freiwillig und wird mehrheitlich von den Eltern finanziert. Es gibt keine rechtlich verbindliche Grundlage, mit welcher eine Inklusion eingefordert werden kann. Eine rechtliche Bindung ist jedoch eine wichtige Voraussetzung, um mögliche Benachteiligungen von Kindern mit Behinderung zu unterbinden und das Recht auf Bildung und lebenslanges Lernen zu ermöglichen. Eine kürzlich durchgeführte schweizweite Untersuchung von Procap Schweiz[1] zur familienergänzenden Betreuung für Kinder mit Behinderungen liefert eine Bestandsaufnahme zu Angebot und Nachfrage von Betreuungsplätzen für Kinder mit Behinderung. Der Bericht schliesst mit dem Fazit, dass die Nachfrage hoch, die Angebote jedoch, sowohl rechtlich wie auch institutionell, in den Kantonen sehr unterschiedlich verankert und unterstützt werden. Diese Unterstützung ist jedoch nötig, damit die Inklusion umgesetzt werden kann. Neben der Erarbeitung eines inklusiven pädagogischen Konzepts, brauchen die Kitas die Sicherheit, dass sie sowohl finanziell wie auch fachlich begleitet werden. Die finanziellen Aspekte betreffen unter anderem die Möglichkeit, die Einrichtung barrierefrei zu gestalten und im Besonderen die Ressourcen, um kompetente Fachpersonen zu beschäftigen, diese gegebenenfalls zu entlasten und mögliche Mehrkosten aufgrund der inklusiven Bemühungen zu decken. Für die fachliche Unterstützung ist eine interdisziplinäre Vernetzung nötig.

Die Kita kann die Inklusion nicht allein umsetzen und tragen. Externe Fachpersonen aus dem heilpädagogischen (Heilpädagogische Früherziehung), logopädischen (Logopädie), medizinisch-therapeutischen (Physio- oder Ergotherapie) oder medizinischen Bereich (Pflegefachpersonen) sind wichtige Kooperationspartner für die Umsetzung der Inklusion. Sie können die Mitarbeitenden der Kita beratend unterstützen. Dazu bieten sich beispielsweise fallspezifische Besprechungen an. Im Sinne eines handelnden Modells ist jedoch auch die wiederholte Mitarbeit in Gruppensituationen zentral. Im Zentrum steht dabei das Ermöglichen von Partizipation aller Kinder. Es braucht die Bereitschaft, offen und interessiert aufeinander zuzugehen und die jeweiligen Realitäten wahrzunehmen und wertzuschätzen. Diese ermöglicht eine positive Arbeitsbeziehungen zwischen den Personen und eine klare Definition der jeweiligen Rollen. Gerade das Wissen um und das Verständnis für die vielfältigen Aufgaben, welche im Kitaalltag anfallen, ist Voraussetzung für eine gelingende Zusammenarbeit. Für die Heilpädagogische Früherziehung ist dies ein Tätigkeitsfeld, welches stetig an Bedeutung gewinnt.

Die inklusive Pädagogik als Herausforderung

Ausgangspunkt der inklusiven Pädagogik ist der Grundsatz, dass alle Kinder willkommen geheissen werden. Die Fachpersonen aus der Kita sind bereit, sich auf Kinder mit Behinderung einzulassen und mit unterschiedlichen Kompetenzen und Bedürfnissen der Kinder umzugehen. Mit Blick auf die Bedeutsamkeit des gemeinsamen Spiels von Kindern mit und ohne Behinderung gilt es, Spiel- und Lernsituationen so zu gestalten, dass diese eine inklusive Wirkung ausüben. Bei der Planung und Umsetzung von Gruppenaktivitäten müssen die spezifischen Bedürfnisse der Kinder berücksichtigt werden. Ziel ist es, dass die Kinder die Möglichkeit haben, sich aktiv und selbständig mit der Spielumgebung auseinanderzusetzen. Dabei unterstützen Spielsachen wie Bauklötze, Verkleidungsmaterial oder Puppen die sozialen Spieltätigkeiten zwischen den Kindern. Die Fachpersonen der Kita sind in der Begleitung des Spiels wichtig. Die verschiedenen Rollen der erwachsenen Person im Spiel wie die Mitspielerin, der Spielbegleiter oder auch die Spielinitiatorin werden dabei den Partizipationsbedürfnissen der Kinder angepasst. In wenig strukturierten Aktivitäten oder in Übergängen zwischen Gruppen- und Aktivitätssituationen sind Kinder mit Behinderung stärker auf Hilfestellungen wie Rituale oder visuelle Hilfen angewiesen, die ihnen Orientierung und Struktur bieten. Das nötige Wissen wird einerseits im Rahmen der interdisziplinären Zusammenarbeit erworben, andererseits durch themenspezifische Weiterbildungsangebote.

Die geschilderten Inklusionsgrundlagen sind Voraussetzung für gelingende Partizipation aller Kinder und gleichzeitig Auftrag einer kontinuierlichen Entwicklung der Inklusion. Gemessen wird der Erfolg an den Kindern. Wenn es gelingt, dass alle Kinder gemeinsam aufblühen, wird der Wunsch der Eltern eingelöst – Kinder brauchen Kinder!

Forschungsprojekt «TiKi»

Mitarbeitende des Instituts für Behinderung und Partizipation gingen im Rahmen des Forschungsprojekts «TiKi» (Teilhabe in der Kindertagesstätte) der Frage nach, wie sich die Partizipation von Kindern mit Behinderung in der Kita gestaltet und welche Gelingensbedingungen und Voraussetzungen zentral sind. Dabei wurden Kinder mit und ohne Behinderung im Kitaalltag beobachtet und die beteiligten Personen befragt. Nähere Informationen finden Sie unter: *www.hfh.ch/projekt/tiki*

MATTHIAS LÜTOLF, MA, ist Dozent am Institut für Behinderung und Partizipation
SIMONE SCHAUB, Dr. phil., ist Dozentin am Institut für Behinderung und Partizipation.

[1] Fischer, A., Häfliger, M., & Pestalozzi, A. (2021). *Familienergänzende Betreuung für Kinder mit Behinderungen. Eine Analyse der Nachfrage, des Angebots und der Finanzierungsmechanismen – für Kinder mit Behinderungen im Vorschulalter in der Schweiz* (2. Überarb. Aufl.). Olten: Procap Schweiz Bereich Sozialpolitik.



Kinder brauchen Kinder. FOTO ISTOCK

WEITERBILDUNG Durch Erzählen lassen sich Sprachkompetenzen fördern, niederschwellig und unterhaltsam. Wichtig ist, den sprachlichen Input zu planen. BRITTA MASSIE

Komm, ich erzähl dir was!

Stellen Sie sich die folgende Szene vor: Die Kinder des Zeltlagers sitzen um das Lagerfeuer und lauschen gespannt der Gruselgeschichte. Es durchfährt sie ein wohliger Schauer. Unterschiedliche Emotionen, Bilder und Erinnerungen werden hervorgerufen. Implizit findet darüber hinaus etwas Weiteres statt: Die Sprachkompetenz der Kinder wird gefordert und gefördert.

Das Erzählen in seinen verschiedenen Formen spielt für Sprachlernende jeden Alters eine wichtige Rolle. Bereits im Mutterleib nehmen Kinder die Sprache der Umgebung wahr, vor allem die ihrer Mutter. Die Mütter sprechen häufig mit ihren Babys und erzählen ihnen beispielsweise, was sie im Alltag erleben. Dadurch gewöhnen sich die Babys an die mütterliche Stimme und das Betonungsmuster ihrer Erstsprache. Diese Sensibilisierung hilft den Kindern später, Phrasen und Wörter aus dem Lautstrom zu segmentieren. Sind die Kinder auf der Welt, verbalisieren die Bezugspersonen in ihrem Umfeld laufend die Erlebnisse und Ereignisse des Alltags. So begleiten die Eltern eines Kleinkindes das Treffen mit dem Grossvater womöglich mit den Worten: «Schau mal, da kommt der Grosspapi. Wie schön, dass der Grosspapi uns heut besucht. Da freuen wir uns. Hallo, Grosspapi!».



«Wie sagt man dem?» Aktives Fragen hilft beim Lernen. FOTO DOROTHEA HOCHULI

Wörter mit Bedeutung füllen

Zu Beginn der Sprachentwicklung nimmt das Kind diese Erzählweise stets kontextbezogen wahr. Es verknüpft die Sprache mit verschiedenen Ereignissen und speichert sie in diesem speziellen Kontext. So verbindet sich nach und nach das sprachliche Konzept vom «Grosspapi» mit dem dazugehörigen Menschen und seinen Eigenschaften. Die an Kinder gerichtete und kontextbezogene Sprache ermöglicht es dem Kind also, Wörter zu speichern und sie mit Bedeutung zu füllen. Beim gemeinsamen Betrachten eines Bilderbuchs wird dieser Prozess durch ansprechende bunte Bilder begleitet und dadurch zusätzlich unterstützt. Die Freude am Zuhören und am Betrachten der Bilder sowie die angenehme Atmosphäre beim Zusammensein mit einer vertrauten Person erzeugen eine hohe Aufmerksamkeit und Motivation beim Kind. Es eignet sich unbewusst sprachliche Kompetenzen an und/oder baut bestehende aus.

Im Laufe der Sprachentwicklung lernt das Kind, dass Sprache auch unabhängig vom Kontext Inhalte vermitteln kann. Wenn jemand beim Mittagessen von einem lustigen Erlebnis berichtet, so lässt diese Erzählung bei den Zuhörenden Bilder oder eine Geschichte entstehen. Überdies vermittelt die Schilderung auch sprachformale Konzepte wie beispielsweise die Sprachmelodie oder die Satzbildung einer Sprache.

In der Sprachtherapie wird diese Aufnahmefähigkeit der Kinder genutzt und systematisch eingesetzt. Der so genannte Input, also die Sprache, welcher die Kinder ausgesetzt sind, wird individuell auf die Bedürfnisse eines Kindes zugeschnitten und entsprechend aufbereitet. Die Idee dahinter ist, dass Kinder mit einer Sprachentwicklungsstörung unter anderem eine höhere Präsentationsfrequenz von bestimmten sprachlichen Strukturen benötigen. Für sie ist die Vorkommenshäufigkeit einer so genannten Zielstruktur im normalen Input zu gering. Ausserdem profitieren sie von einer Auslese an Zielstrukturen, die dann besser fokussiert werden können. Ein Gegenüberstellen von Zielstrukturen, wie beispielsweise den verschiedenen Satzstrukturen Hauptsatz versus Nebensatz, unterstützt die Aufnahmefähigkeit der Kinder zusätzlich. Diese Aufbereitung und die systematische Präsentation des Inputs werden in der Sprachtherapie als «Inputspezifizierungen» bezeichnet. Im Bereich der Satzbildung könnte eine Gegenüberstellung von Haupt- und Nebensätzen in einer Inputspezifizierung folgendermassen aussehen:

«Hans backt einen Kuchen. Die Küche riecht fein, wenn Hans backt. Er backt heute einen Rüeblikuchen. Es ist nicht einfach, einen Rüeblikuchen zu backen.» Die beiden Satzstrukturen stehen jeweils im Kontrast zueinander und bewirken eine Sensibilisierung des Kindes, beispielsweise für die unterschiedliche Verbstellung. So legt das Kind den Grundstein zur eigenen Haupt- und Nebensatzbildung.

Erzählen in der Sprachförderung

Die beschriebenen Prinzipien und das gezielte Aufbereiten des Inputs lassen sich auch im Bereich der Sprachförderung erfolgreich einsetzen. Alle sprachlichen Ebenen, von der Wortschatzförderung bis hin zur Förderung grammatischer Fähigkeiten, können in der Sprachförderung Anwendung finden. Der aufbereitete Input lässt sich zudem in verschiedene Situationen des Schulalltags integrieren. Sowohl das Anschauen eines Bilderbuchs, das Erzählen einer Geschichte im Stuhlkreis sowie das Vorspielen eines Puppentheaters können auf die verschiedenen Förderbedarfe ausgerichtet werden. Auch und gerade mehrsprachige Kinder profitieren von der systematischen und hochfrequenten Darbietung sprachlicher Strukturen. Ihnen kann dadurch beispielsweise neues Vokabular nahegebracht werden.

In Erzählungen oder in Puppenspielen können grammatische Fälle (Akkusativ versus Dativ) kontrastiv eingesetzt und die unterschiedlichen Bedeutungen dadurch thematisiert werden. Welche Bilder entstehen bei der Kindergruppe, wenn die Lehrperson berichtet: «Der Hund springt auf das Sofa.» versus «Der Hund springt auf dem Sofa.»? Das Thematisieren und Verdeutlichen von solchen Kontrasten helfen den Kindern, unterstützt durch den Bedeutungsunterschied, die Notwendigkeit der korrekten grammatischen Markierung von Wörtern und Artikeln zu erkennen. Dies unterstützt die Entwicklung sprachlicher Kompetenzen.

Bei der Planung von Stuhlkreisen, der Erzählung von Geschichten oder Theaterspielen lohnt es sich daher, die an die Kinder gerichtete Sprache vorgängig aufzubereiten. Durch die regelmässige Anwendung kann somit niederschwellig ein Förderbedarf der Kindergruppe bearbeitet werden.

In diesem Sinne führt die eingangs erwähnte Gruselgeschichte am Lagerfeuer bei manch einem Kind womöglich zum Wortschatzzuwachs im Bereich der «Schauerlichkeiten».

Kurs zur Fremdsprachendidaktik

Inputspezifizierungen haben ihre Bedeutung nicht nur in der Förderung der Erstsprache. Prinzipien wie Frequenz oder Kontrastierung zeigen sich auch im Fremdsprachen-Unterricht erfolgversprechend. Praxis-Know-how vermittelt die Weiterbildung «Spezifische Förderung im Fremdsprachen-Unterricht: Grundlagen Sprachauffälligkeiten». Termine, weitere Infos und die Anmeldung sind zu finden unter *www.hfh.ch/weiterbildung*

BRITTA MASSIE, Dr. rer. biol. hum., ist Mitarbeiterin im Institut für Sprache und Kommunikation unter erschwerten Bedingungen.

FORSCHUNG Forschungsprojekte mit dem Label «partizipativ» scheinen im Trend zu liegen. Die Studie «Zwischen Anerkennung und Missachtung» gibt Impulse. SUSANNE SCHRIBER UND CARLO WOLFISBERG

Partizipative Forschung – nur eine Mode? Nein, ein Mehrwert!

Eine Studie, die «partizipativ» genannt wird, erhält viel interessierte Aufmerksamkeit. Das erfahren wir auch im Projekt «Zwischen Anerkennung und Missachtung». Handelt es sich dabei lediglich um eine aktuelle «Mode» oder um ein neues und wegweisendes Verständnis in der sonderpädagogischen Forschung? Am Beispiel der Studie erläutern wir dazu einige Erfahrungen und Gedanken.

Im Zentrum unserer Studie stehen Menschen mit körperlich-motorischen Beeinträchtigungen, die zwischen 1950 und 2010 ihre Kindheit und Jugendzeit in speziellen sonderpädagogischen Institutionen verbracht haben. Die Studie umfasst die Deutsch- und die Westschweiz. Es werden drei Alterskohorten unterschieden (Jahrgänge 1945–1955, 1965–1975, 1985–1995), welche wichtige Epochen der Geschichte der Pädagogik für Kinder und Jugendliche mit körperlich-motorischen Beeinträchtigungen abbilden. Damit sollen Veränderungen in den Institutionen über den Zeitverlauf aufgezeigt werden. Es wurden insgesamt 42 narrative Interviews durchgeführt (26 in der Deutsch-, 16 in der Westschweiz). Der historische Kontext der Interviews wird mittels einer Diskursanalyse (Geschichte der Institutionen und Fachpublikationen) aufgearbeitet. Die Ergebnisse aus den narrativen Interviews werden in einem Gruppengespräch mit derzeitigen Leitungspersonen in einen Gegenwartsbezug gesetzt.

Leitplanke des Projekts

Es war uns vor dem Hintergrund der UN-BRK und unserer partizipativen Grundhaltung von Anfang an ein wichtiges Anliegen, diese Forschungsabsicht gemeinsam mit Expertinnen und Experten in eigener Sache anzugehen, also «partizipativ» zu forschen. Wir teilen dabei folgendes Verständnis partizipativer Forschung von Jan Bergold und Stefan Thomas, zwei namhaften Vertretern des Ansatzes: «Partizipative Forschungsmethoden sind auf die Planung und Durchführung eines Untersuchungsprozesses gemeinsam mit jenen Menschen gerichtet, deren soziale Welt und sinnhaftes Handeln als lebensweltlich situierte Lebens- und Arbeitspraxis untersucht wird.» Diese Grundhaltung, nicht über die Menschen zu reden und zu forschen, sondern mit ihnen zusammen, ist Leitplanke unseres Projektes.

Als Hauptelement partizipativer Forschung haben wir uns für die Zusammenarbeit mit Co-Forschenden entschieden. Wir suchten zu Projektbeginn je drei Co-Forschende aus der West- und aus der Deutschschweiz. Als Kriterium im Anforderungsprofil der Co-Forschenden nannten wir eigene Sozialisationserfahrungen in Institutionen für Kinder und Jugendliche mit körperlich-motorischen Beeinträchtigungen. Die sechs Co-Forschenden sollten zudem die drei Alterskohorten unserer Fragestellung abbilden. Überdies war uns wichtig, dass die Co-Forschenden bereit sind, sich kommunikativ in eine Gruppendiskussion einzubringen, eine reflexive Distanz zur eigenen Geschichte einzunehmen und Interesse aufzubringen, einem Forschungsprozess systematisch zu folgen und diesen mitzugestalten.

Als Format der Zusammenarbeit wählten wir das sogenannte «Round Table». Bei diesen Sitzungen wird der Anspruch des «kommunikativen Raums» umgesetzt, in welchem alle Beteiligten gleichwertig eine Stimme haben und ihre Perspektive einbringen. Co-Forschende (sechs Personen) und akademisch Forschende (zwei Projektleitungspersonen und zwei Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen) treffen sich (analog oder digital) in halbtägigen Workshops, um aktuelle Fragen des Projektes entlang den Forschungsetappen zu diskutieren und strategische Entscheidungen im Forschungsprozess zu fällen.

Verschiedene Grade partizipativer Forschung

Dies ist nur einer von vielen möglichen Wegen partizipativer Forschungen. Es gibt unterschiedliche wissenschaftliche Traditionen und Strömungen, viele von ihnen in der Nähe der sogenannten Aktionsforschung. Genaueres darüber wird im einführenden Standardwerk «Partizipative Forschung» von Hella von Unger dargelegt, Soziologie-Professorin an der Universität München. Von Unger unterscheidet verschiedene Grade der partizipativen Forschung. Die Stufen reichen von der traditionellen Forschung, in welcher beispielsweise Schülerinnen und Schüler oder Menschen mit Beeinträchtigungen ausschliesslich Forschungsgegenstand sind, bis hin zu Stufen, in denen Expertinnen und Experten in eigener Sache die volle Entscheidungsmacht über ein Projekt haben. Wir befinden uns mit unserem Projekt bei einem mittleren Grad der Partizipation.

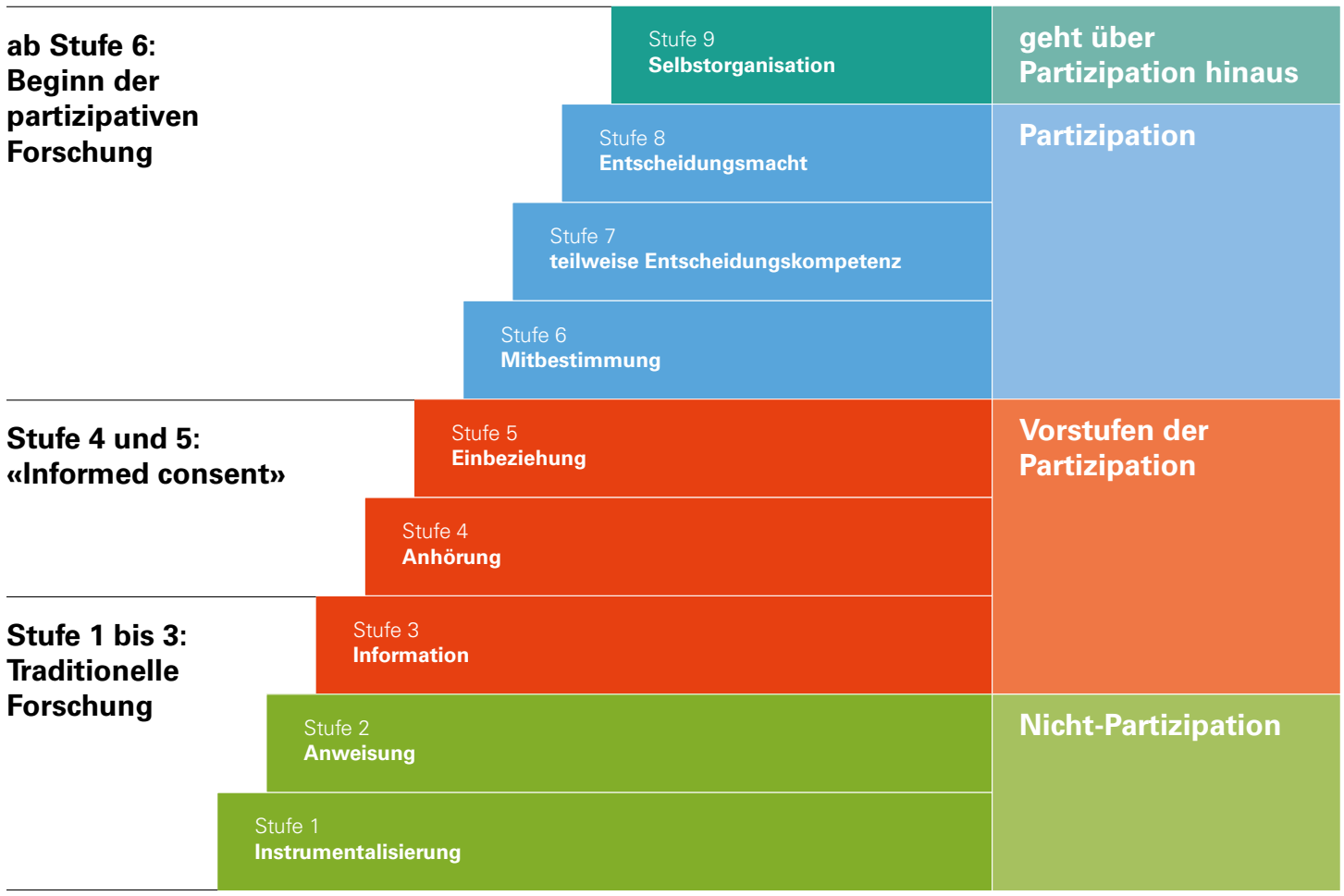
Je nach Fragestellung können unterschiedliche Personengruppen Stakeholder in einem sonderpädagogischen partzipativen Forschungsprojekt sein: So können dies etwa die Sonderpädagoginnen, die Lernenden mit Beeinträchtigung, die Eltern oder Therapeuten sein. Entscheidend ist, dass diejenige Gruppe, deren soziale Realität erforscht wird, das Forschungsprojekt massgeblich mitsteuert. Dies fällt in Projekten mit Kindern (mit oder ohne Beeinträchtigungen) sicherlich am anspruchsvollsten aus.

Aus den bisherigen Erfahrungen in unserem Projekt leiten wir ab: Zurzeit dürfte es sich bei der partizipativen Forschung in der Sonderpädagogik um einen Trend handeln. Es wird sich über kurz oder lang zeigen, ob es sich um eine kurzlebige Strömung, eben um eine Mode, oder – wie wir uns wünschen – um eine grundlegende Wende im Forschungsverständnis handelt. Partizipative Forschungszugänge sind zwar mit erhöhten Ressourcen (Zeit und finanzielle Mittel) verbunden. Dem steht aber in verschiedener Hinsicht ein Mehrwert gegenüber: Die Forschungszugänge sind näher bei den Nutzniessenden und greifen Problemstellungen aus der Praxis auf, ethische Aspekte werden sensibel berücksichtigt, da Interaktionen zwischen den Anspruchsgruppen fortlaufend reflektiert werden. Die Akzeptanz der Studien wächst und der Transfer von Forschungsergebnissen in die Praxis ist durch das Forschungsdesign gesichert. Somit ist der partizipative Forschungszugang in unserem Verständnis unbestritten ein deutlicher Mehrwert.

SUSANNE SCHRIBER, Prof. Dr., und CARLO WOLFISBERG, Prof. Dr., teilen sich die Projektleitung. Mariama Kaba, Dr., und Viviane Blatter, MA, sind als wissenschaftliche Mitarbeiterinnen im Projekt tätig.

Nationalfonds-Projekt

Das Forschungsprojekt «Entre Reconnaissance et Déconsidération» beziehungsweise «Zwischen Anerkennung und Missachtung» wird vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) gefördert. Es ist Teil des Nationalen Forschungsprogramms (NFP) 76 «Fürsorge und Zwang». Weitere Informationen zum Projekt sind auf der HfH-Website verfügbar unter: *www.hfh.ch/anderekindheit*



Verschiedene Grade partizipativer Forschung. QUELLE NACH VON UNGER (2014).

INTERVIEW Andrea Schwander leitet die Abteilung Sonderpädagogik im Kanton Schwyz. Im Interview spricht sie über die Besonderheiten in ihrem Kanton und ihre persönlichen Schwerpunkte. SABINE HÜTTCHE

«Gewinne ihre Herzen und sie werden mit dir tanzen»

Nach beruflichen Stationen als Primarlehrerin, Schulische Heilpädagogin und Schulleiterin ist Andrea Schwander seit August 2020 im Amt für Volksschulen und Sport im Kanton Schwyz tätig. Ihr vielfältiges Knowhow aus verschiedenen Weiterbildungen und ihre breite Berufserfahrung in drei Kantonen bringt sie auch in den Hochschulrat der HfH ein.



Für den Kanton Schwyz im Hochschulrat: Andrea Schwander. FOTO DOROTHEA HOCHULI

Welches sind die besonderen Herausforderungen im Kanton Schwyz?
Die Sonderschulung beziehungsweise das Angebot der Sonderpädagogik gehört zum Bildungsauftrag der Volksschule. Die Umsetzung im Kanton Schwyz wird an den Schulen sehr unterschiedlich gestaltet. Dies aufgrund der Heterogenität der Gemeinden und Bezirke innerhalb des Kantons. Eine sehr kleine Gemeinde im Berggebiet setzt das Sonderpädagogische Konzept anders um als ein grosser Bezirk mit einigen bevölkerungsreichen Gemeinden und entsprechenden strukturellen Möglichkeiten. Diese Unterschiede gilt es zu berücksichtigen und in allfällige Entscheide der Umsetzung miteinzubeziehen. Im Kanton Schwyz sind die Gemeinden und Bezirke für das niederschwellige Sonderpädagogische Angebot (Integrative Förderung, Psychomotoriktherapie und die besonderen Klassen) zuständig, während der Kanton für die verstärkten Massnahmen (Integrierte und separative Sonderschulung, Sprachheilschulung, heilpädagogische Früherziehung und pädagogisch-therapeutische Massnahmen für Kinder mit integrierter oder separierter Sonderschulung) verantwortlich ist.

Welches Verständnis verbinden Sie mit dem Begriff Inklusion? Wie stehen Integration und Separation dazu?
Mit dem Begriff der Inklusion verbinde ich den Ansatz, dass es normal ist, verschieden zu sein und die Offenheit, dieser Heterogenität ohne Berührungsängste zu begegnen. Im schulischen Kontext wird tendenziell eher der integrative denn der inklusive Gedanke gelebt und entsprechend umgesetzt. Besteht die Möglichkeit aufgrund der Rahmenbedingen und einer offenen Haltung aller Beteiligten, kann eine Integration sehr gut gelingen. Während meiner Tätigkeit in der Praxis als Heilpädagogin und Schulleiterin habe ich einige sehr gelingende Integrationen initiiert, begleitet und unterstützt. Eine multiprofessionelle Zusammenarbeit, das gegenseitige Verständnis aller Beteiligten sowie das Wollen und Können sind zentrale Gelingensbedingungen. Falls es irgendwo klemmt, oder eine der Bedingungen nicht ausreichend vorhanden ist, wird – manchmal relativ schnell – separiert.

Welches Verständnis verfolgt der Kanton Schwyz? Mit welchen Massnahmen?
Die Haltung des Kantons im sonderpädagogischen Bereich ist in Form von Grundsätzen beschrieben und basiert auf dem Sonderpädagogischen Konzept des Kantons Schwyz. Kinder und Jugendliche mit besonderen pädagogischen, heilpädagogischen oder erzieherischen Bedürfnissen haben ab Geburt bis maximal zum vollendeten 20. Altersjahr ein Recht auf Bildung und Förderung. Das Sonderschulangebot ist Teil des Volksschulangebotes und dient zur Erfüllung der verfassungsmässig und gesetzlich vorgeschriebenen Volksschulpflicht. Integrative Lösungen sind im Kindergarten und auf der Primarstufe in jedem Fall zu prüfen und wenn möglich separativen Lösungen vorzuziehen. Hier gilt das Primat Integration vor Separation. Die Entwicklungen in der Pädagogik, in der Gesellschaft und in der Bildungslandschaft erfordern ein laufendes Überprüfen, Anpassen und Weiterentwickeln der bestehenden Angebote im Bereich der Sonderpädagogik. Verschiedene Projekte diesbezüglich werden aktuell bearbeitet.

Sonderpädagogische Angebote und Massnahmen werden kantonal festgelegt. Was machen Sie in SZ anders als in anderen Kantonen? Und warum?
Mit einem jährlichen Aufwand von über 30 Millionen Franken ist die Sonderschulung im Kanton Schwyz sehr kostenintensiv. Das bedeutet, dass der Kanton Schwyz vor allem für die separativen Settings verhältnismässig sehr hohe Ausgaben tätigt. Einer der Gründe hierfür sind die eher knapp bemessenen kantonsinternen Plätze. Der Kanton Schwyz verfügt mit den Heilpädagogischen Zentren Innerschwyz und Ausserschwyz, der Sprachheilschule Steinen / Freienbach und der privaten Sonderschule «Schule im Park» für Lernende mit auffälligem Verhalten eine eher kleine Sonderschul-Landschaft. Daher werden einige Kinder ausserkantonal platziert, was entsprechend höhere Kosten zur Folge hat.

Welche heilpädagogischen Massnahmen sind Ihnen besonders wichtig?
«Gewinne ihre Herzen und sie werden mit dir tanzen» – eine kompetente (heil)pädagogische Beziehungsgestaltung ist für mich der zentrale Aspekt aller heilpädagogischen Massnahmen. Eine gelingende pädagogische Beziehung vermittelt Sicherheit und Halt, das Vertrauen kann wachsen. Diese Bedingungen bilden die Basis fürs Lehren, Lernen und eine ganzheitliche, positive Entwicklung.

Welche Beziehungen haben Sie persönlich zu Menschen mit Beeinträchtigungen?
Bereits als Kind spielte ich regelmässig mit meiner Nachbarin, welche seit Geburt im Rollstuhl war. Für uns Kinder im Quartier war es selbstverständlich, dass wir alle gemeinsam unterwegs waren. Egal, ob zwei Räder oder zwei Füsse die Mobilität ermöglichten. Auch während meiner Tätigkeit als Lehrerin, als Schulische Heilpädagogin oder auch als Schulleiterin hatte ich immer wieder mit Kindern mit Beeinträchtigungen zu tun. Diese Begegnungen empfand ich jeweils sehr bereichernd und für alle Beteiligten zwar manchmal auch herausfordernd, doch stets sehr erfüllend. Klassen, in denen ein beeinträchtigtes Kind integriert ist, stellten sich oft als sozial äusserst stark heraus.

Welche Rolle spielen die Angebote der HfH für Ihren Kanton?
Die Angebote der HfH spielen für den Kanton Schwyz eine sehr zentrale Rolle. In den Ausbildungsgängen der Schulischen Heilpädagogik, der Logopädie und der Psychomotoriktherapie sind jeweils eine stattliche Anzahl von Schwyzer*innen an der HfH vertreten. Zudem besteht eine Zusammenarbeit zwischen der HfH und der Pädagogischen Hochschule Schwyz in Goldau, welche gemeinsam den CAS Einführung in die Integrative Förderung konzipiert haben. Dieser wird nach erfolgreichem Abschluss dem nachfolgenden Masterstudiengang SHP an der HfH angerechnet.

Weiterbildung: Einführung in die Integrative Förderung

Der erste gemeinsame CAS von PHSZ und HfH schloss im Januar mit 23 Teilnehmenden ab. Sie sind nun befähigt, Kinder und Jugendliche mit besonderem Bildungsbedarf elementar zu fördern. Der CAS «Einführung in die Integrative Förderung» besteht aus einem Grundlagen- und sieben aufbauenden Modulen. Weitere Durchführungen sind geplant, die Inhalte werden in Präsenzunterricht, Lerngruppen oder Job-Shadowing vermittelt. Infos unter *www.phsz.ch/weiterbildung/cas-mas-lehrgaenge*

SABINE HÜTTCHE, MSc., leitet den Bereich Hochschulkommunikation an der HfH.

KULTUR Die HfH zeigt in einer virtuellen Ausstellung die Arbeiten von Künstler*innen der Ateliergemeinschaft «Die Schlumper».

Verbindung von Inklusion, Ästhetik und Kunst



«Die Schlumper» sind eine Ateliergemeinschaft von Künstler*innen mit unterschiedlichen Behinderungen und selbstbestimmten, künstlerisch individuellen Positionen. Der Name geht auf die Strasse «Beim Schlump» in Hamburg zurück, in der sich das erste Atelier der Künstlerinnen und Künstler – gegründet im Jahr 1980 – befand. Der Verein «Freunde der Schlumper» setzt sich seit 1985 für die Anerkennung des kreativen Vermögens von Menschen mit Behinderung in der Öffentlichkeit ein, um einen Beitrag zur sozialen Integration und künstlerischen Entwicklung zu leisten.

Die Ausstellung «Die Schlumper – Kunst aus Hamburg – Edition HfH 2021» zeigt Werke von sieben Künstler*innen aus den Jahren 2009 bis 2018 und wurde initiiert von Prof. Dr. Susanne Schriber, HfH, Leiterin des Moduls «Schwerpunkte der Heilpädagogik, körperlich-motorische Entwicklung» mit der Absicht die Bilder einem grösseren Publikum bekannt zu machen. Aufgrund der Schutzmassnahmen konnten die Werke leider nicht in den Räumen der HfH gezeigt werden. Besuchen Sie die einmalige Ausstellung daher bequem von zu Hause aus. Lassen Sie sich überraschen von den Grussworten aus Hamburg und Zürich, den leuchtenden Kunstwerken und von spannenden Videos und Bildern aus der Werkstatt.

Erfahren Sie mehr über die Ausstellung auf *www.hfh.ch/news/die-schlumper-eine-digitale-ausstellung*

Weiterbildung

Zusatzausbildungen

März 2022
- CAS Bildungsplanung bei komplexer Behinderung (2022-03)

August 2022
- CAS Effektive Förderung bei LRS (2022-05)
- CAS Einführung in die Integrative Förderung (2022-08)

September 2022
- MAS in Klinische Musiktherapie (2022-01)
- CAS Schulführung und Inklusion (2022-04)
- CAS Beziehung zuerst! Bindungsgeleitete Interventionen im Umgang mit Verhaltensauffälligkeiten (2022-06)
- CAS Förderung bei Rechenschwäche (2022-07)
- CAS Autismus Spektrum Störungen im Kindes- und Jugendalter (2022-09)

Ausgewählte Weiterbildungskurse

Oktober 2021
- Webinar «Lubo aus dem All!» (2021-72.1)

November 2021
- «Nur» scheu oder selektiv-mutistisch? Wege aus dem Schweigen als interdisziplinäre Aufgabe (2021-49)
- Kindergarten heute: Entwicklungsalter 1–8 Jahre? (2021-55)
- 1×1 der Heilpädagogik für Klassenassistenzen (2021-67.1)
- «Banking Time» – Umgang mit herausforderndem Verhalten über die Stärkung der Beziehung (2021-35)
- Fördermethoden und digitale Medien bei Lese- Rechtschreibschwierigkeiten im Zyklus 2 und 3 (2021-30)
- Wenn Mathematik so schwierig ist – Rechenschwierigkeiten als schulische Herausforderung (2021-27)
- Diagnostik bei herausforderndem Verhalten (2021-43)
- Spezifische Förderung im Fremdsprachenunterricht: Grundlagen Sprachauffälligkeiten (2021-73)

Dezember 2021
- Stärke statt Macht (2021-39)

Laufbahnmodell: Beispiele für Module zur individuellen Laufbahngestaltung

- Diagnostik, Förderung und Partizipation bei besonderem Bildungsbedarf
- Heilpädagogik im Vorschulbereich
- Heilpädagogik im Bereich Lernen
- Diagnostik und Früherfassung in der Heilpädagogischen Früherziehung
- Heilpädagogik im Bereich körperlich-motorische Entwicklung. Chronische Erkrankungen
- Künste in der Schulischen Heilpädagogik
- Heilpädagogik im Bereich geistige Entwicklung
- Inklusive Didaktik unter heilpädagogischer Perspektive. Lernen und Partizipation in Sprache und Mathematik
- Berufliche Integration. Heilpädagogische Begleitung des Übergangs Schule-Beruf
- Heilpädagogik im Bereich sozial-emotionale Entwicklung und Verhalten
- Autismus im Kontext der Schulischen Heilpädagogik
- Medien und Informatik in der Schulischen Heilpädagogik
- Autismus im Kontext der Heilpädagogischen Früherziehung

Informieren Sie sich über *www.hfh.ch/laufbahnmodule* oder wenden Sie sich an *weiterbildung@hfh.ch*

Onlinekurse (ohne Präsenztage)

- Sonderpädagogik für Schulleitungen – kompakt
- COPE-B: Coaching in Aphasiegesprächen
- Neurowissenschaften und Heilpädagogik
- 1×1 der Heilpädagogik
- ADHS
- Verhaltensprobleme erkennen und lösen

Mehr Informationen unter *www.onlinekurse.hfh.ch*

Anmeldung

Alle Kursdaten, Detailprogramme und Anmeldungen finden Sie unter *www.hfh.ch/weiterbildung*

Jubiläumstalk «Weiterbildung»

Zauberworte vor ein paar Jahren waren: massgeschneidert, praxisorientiert, zielgruppenspezifisch. Heute geht es um Microlearning, Digitalisierung und flexible Angebote. Wie hat sich die Weiterbildung in den letzten zehn Jahren verändert? Und wo geht die Reise hin? Antworten gibt es in einer Diskussionsrunde am Mittwoch, den 17. November 2021 von 17.00–18.00 Uhr.

Mehr Infos unter *www.hfh.ch/jubilaeum*

Veranstaltungen

Infoanlass am 22. September 2021
- Dozierende der HfH informieren über die Studiengänge Schulische Heilpädagogik und Heilpädagogische Früherziehung und stehen für vertiefende Gespräche zur Verfügung.

Infoanlass am 10. November 2021
- Dozierende der HfH informieren über die Studiengänge Logopädie, Psychomotoriktherapie und Gebärdensprachdolmetschen und stehen für vertiefende Gespräche zur Verfügung.

Tagung am 21. November 2021
ICT in der Heilpädagogik: Die Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien für die Inklusion
- Informations- und Kommunikationstechnologien (ICT) sind eine wichtige Unterstützung für Schülerinnen und Schüler, die in ihrer Teilhabe am schulischen und gesellschaftlichen Leben behindert sind. Sie werden in der Förderdiagnostik, beim adaptiven Lernen oder in Form assistiver Technologien eingesetzt und ermöglichen so eine stärkere Partizipation in Ausbildung, Beruf und Alltag. An der Tagung werden Grundlagen und Praxisbeispiele präsentiert und diskutiert.

Impressum

heilpädagogik aktuell
Magazin der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik Zürich, ISSN 2235-0055

Auflage
8800 Exemplare

Erscheinungsweise
Jeweils März, Juni und November

Herausgeber
Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik
Schaffhauserstrasse 239
Postfach 5850
CH-8050 Zürich
T +41 (0)44 317 11 11
www.hfh.ch

Verantwortlich
Barbara Fäh, Prof. Dr.

Redaktion
Sabine Hüttche, MSc (Redaktionsleitung); Lars Mohr, Dr.; Kristina Vilenica, MA

Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe
Natalie Avanzino; Dorothea Christ, Prof. Dr.; Barbara Fäh, Prof. Dr.; Sabine Hüttche, MSc; Matthias Lütolf, MA; Britta Massie, Dr. rer. biol. hum.; Lars Mohr, Dr. phil.; Simone Schaub, Dr. phil.; Susanne Schriber, Prof. Dr.; Heidi Stocker, lic. phil.; Kristina Vilenica, MA; Carlo Wolfisberg, Prof. Dr.; Claudia Ziehbrunner, Prof.

Gestaltung
Bodara GmbH, *www.bodara.ch*

Fotografie
iStock (S. 4, 8),
Thomas Burla (S. 3),
Dorothea Hochuli (S. 1, 5, 6, 7, 9, 11),
Die Schlumper (S. 12),
Frank Schwarzbach (S. 2)

Druck
Mattenbach AG, Winterthur

Hinweis
Alle Texte orientieren sich am HfH-Leitfaden für eine diversitätssensible Sprache: *www.hfh.ch/ueber-uns/diversity*

Abonnement
Ein Abo von «heilpädagogik aktuell» bestellen Sie kostenlos über *www.hfh.ch* oder *redaktion@hfh.ch*.

Literaturverzeichnis zu Leitartikel von Seite 1:

Feuser, G. (2014). Inklusion heute = Inklusion morgen? *Erziehung & Unterricht*, (3-4).

Feuser, G. (2016). Die Integration der Inklusion in die Segregation. In U. Böing u. A. Köpfer (Hrsg.), *Be-Hinderung der Teilhabe. Soziale, politische und institutionelle Herausforderungen inklusiver Bildungsräume*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 26–43.

Grummt, M. (2019). *Sonderpädagogische Professionalität und Inklusion*. Wiesbaden: Springer.

Lindmeier, C. & Lütje-Klose, B. (2015). Inklusion als Querschnittsaufgabe in der Erziehungswissenschaft. *Erziehungswissenschaft*, 26(51), 7–16.

Lindmeier, B. (2017). Sonderpädagogische Professionalität und Inklusion. In C. Lindmeier u. H. Weiss (Hrsg.), *Sonderpädagogische Förderung heute*. 1. Beiheft. Pädagogische Professionalität im Spannungsfeld von sonderpädagogischer Förderung und inklusiver Erziehung und Bildung. Weinheim: Beltz Juventa, S. 51–79.

Prengel, A. (2015). Inklusive Bildung. Grundlagen, Praxis, offene Fragen. In T. Häcker & M. Walm (Hrsg.), *Inklusion als Entwicklung. Konsequenzen für Schule und Lehrerbildung* (S. 27–46). Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.

Wocken, H. (2015). Das Haus der inklusiven Schule. *Baustellen – Baupläne – Bausteine. 6. Aufl.* (Lebenswelten und Behinderung#Bd.#14). Hamburg: Feldhaus